

Zürichsee-Zeitung, 09.01.2015, S. 3

Psychiater engagiert sich für sozial schwache Patienten

Mirjam Bättig-Schnorf

Der langjährige Psychiater Daniel Hell hat die Leitung des Kompetenzzentrums Depression und Angst der Klinik Hohenegg abgegeben. Der 70-Jährige wechselt in die Stiftung Hohenegg und arbeitet künftig ehrenamtlich.

Seit Anfang Jahr ist die Stiftung Hohenegg um ein Angebot reicher: Sie bietet gemeinnützigen Institutionen wie den Sozialwerken von Pfarrer Sieber, Caritas oder anderen diakonischen Werken, die sich für sozial benachteiligte psychisch Kranke engagieren, kostenlose Beratung an. In Einzelfällen können ausgewählte Patienten dieser Institutionen auch Therapie in Anspruch nehmen (ZSZ vom 07.01.2015).

"Damit besinnt sich die Stiftung auf ihre Wurzeln", sagt Daniel Hell. Diese würden in der gemeinnützigen Tätigkeit liegen. Der 70-jährige Psychiater und Psychotherapeut realisiert und betreut das neue Angebot. Zuvor leitete er während sechs Jahren das Kompetenzzentrum Depression und Angst der Privatklinik Hohenegg. Diese gehört der Stiftung.

Herz für Benachteiligte

Am Dienstag hat Hell die Leitung des Zentrums abgegeben und in den Stiftungsrat gewechselt. "Ich wollte mich wieder stärker sozialpsychiatrisch engagieren", sagt Daniel Hell, der unter anderem fast 20 Jahre lang ärztlicher Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik Zürich war und als Professor an der Universität Zürich lehrte. Die Tätigkeit als Leiter des Kompetenzzentrums für Angst und Depression fand Hell zwar interessant. "Ich konnte sehr intensiv und differenziert mit der Klientel arbeiten." Dennoch habe er das breite Spektrum an Patienten, das er in seinen früheren Tätigkeiten hatte, vermisst. "Mein Herz schlägt eben auch für sozial schwächere Menschen."

Mit seiner Idee der kostenlosen Unterstützung von gemeinnützigen Institutionen und deren psychisch kranken Menschen stiess Hell beim Stiftungsrat auf offene Ohren. Die Mitglieder hätten stets Mühe damit bekundet, dass die Klinik seit 2005 nur noch einem Teil der Bevölkerung offensteht, erzählt er. Seit dann behandelt die Privatklinik nur noch zusatzversicherte

Patienten oder Selbstzahler, weil der Kanton keine Subventionen mehr zahlt. Zuvor stand die Institution auf der Spitalliste und stand allen Bevölkerungsschichten offen.

Vor allem Teamberatung

An dem neuen Angebot beteiligen sich Daniel Hell und die Klinik gemeinsam. Hell arbeitet mehrheitlich ehrenamtlich, abgesehen von einer Entschädigung von der Klinik. Diese stellt zusätzlich die Infrastruktur wie Büro, Informatik und Sekretariat gratis zur Verfügung für die ausgewählten Patienten der Institutionen, die der Psychiater betreuen wird.

Der ehemalige Zentrumsleiter hat bereits mit seiner neuen Arbeit angefangen. Der Übergang von der alten zur neuen Tätigkeit sei flussend verlaufen. Er habe noch im letzten Jahr mit einzelnen Stiftungen Kontakt aufgenommen. "Erste reagierten sehr erfreut." In erster Linie wird Hell, der auch diverse Bücher und Artikel publiziert hat, die Mitarbeitenden bei konkreten Problemen mit Patienten beraten. Dies kann in Form von Supervision oder Fallbesprechungen geschehen. Der direkte Kontakt mit Patienten ist auf Wunsch der Institutionen möglich und erfolgt in Abklärungen und Kurztherapien.

"Viel Glück im Leben"

Zuvor stellen die Institutionen bei der Stiftung Hohenegg ein Gesuch um Unterstützung. Hell entscheidet, ob diesem entsprochen wird. "Wenn ich aber eine Not sehe, werde ich helfen." Der 70-Jährige rechnet mit einem 40-Prozent-Pensum. Daneben betreut er einzelne reguläre Patienten, hält Fachvorträge und ist als Autor tätig. Mit dem ehrenamtlichen Engagement wolle er etwas zurückgeben, sagt Daniel Hell: "Ich hatte viel Glück im Leben."

*Mirjam Bättig-Schnorf: **Herr Hell, Sie haben am Dienstag die Leitung des Kompetenzzentrums Depression und Angst an der Klinik Hohenegg abgegeben. Weshalb?***

Daniel Hell: Ich will wieder stärker sozialpsychiatrisch tätig sein. Zudem möchte ich meinen Terminkalender freier gestalten können, und ich nehme von Zeit zu Zeit gerne neue Aufgaben in Angriff.

Andere in Ihrem Alter spielen Golf, Sie nehmen mit der Behandlung von sozial benachteiligten Patienten eine neue berufliche Herausforderung an. Was motiviert Sie dazu?

Ich treibe ebenfalls Sport, besonders gern in den Bergen, mache Langlauf und wandere. Aber ich arbeite auch sehr gern, es ist für mich aktive Musse, weniger Pflicht. Ich empfinde es als Vorrecht, weiter mit psychisch Kranken zusammenarbeiten zu können, und gebe meine Erfahrung gerne weiter.

Sie haben jahrzehntelang als ärztlicher Leiter verschiedener psychiatrischer Kliniken gearbeitet. Was fasziniert Sie an der menschlichen Psyche?

Meines Erachtens macht die Seele den Menschen aus. Unser Wohlbefinden, aber auch Burn-Out, Depression oder Angst sind seelische Ausdrucksweisen. Es reizt mich, ihren vielfältigen Ursachen nachzugehen. Die menschliche Psyche ist sehr vielschichtig. Meine Faszination dafür wird nie enden.

In der Hohenegg betreuen Sie sozial und finanziell privilegierte Kranke, früher und künftig viele sozial benachteiligte Personen. Wo sehen Sie Unterschiede?

Zuerst das Gemeinsame: Das Leiden betrifft beide Gruppen. Wohlstand schützt nicht vor psychischen Krankheiten. Der Unterschied ist, dass Privatpatienten, vor allem stationär, breitere Therapiemöglichkeiten und gehobeneren Angebote in Anspruch nehmen können als Patienten in öffentlichen Institutionen.

Im Bezirk Meilen leben besonders viele gut situierte Menschen. Hat dies einen Einfluss auf die Häufigkeit von Depressionen?

Nur beschränkt. Die sozialen Belastungen sind zwar geringer, der Erfolgsdruck hingegen grösser. Letztlich kommt es auf den einzelnen Menschen an.

Werden psychisch kranke Menschen noch immer stigmatisiert?

Leider ja. Es gibt jedoch Unterschiede zwischen verschiedenen Krankheiten. Psychotische Störungen wie Schizophrenie etwa sind stärker stigmatisiert. Bei Depressionen haben die Vorbehalte leicht abgenommen.

Kann man sich vor seelischen Krankheiten schützen?

Nicht in jedem Fall. Was man bei einer Person mit grösserem Erkrankungsrisiko versucht, ist, die Verletzbarkeit zu vermindern, etwa mit Psychotherapien oder Medikamenten. Der Mensch ist aber grundsätzlich verletzlich und muss immer um ein Gleichgewicht ringen.

In einem Interview haben Sie Max Frisch mit dem Satz "Nur wer mich liebt, darf mich beurteilen" zitiert. Ist Wertschätzung der Schlüssel für eine gelingende Therapie?

Ja, die Annahme einer Person ist entscheidend. Diagnosen sollten deshalb keine Beurteilung eines Menschen, sondern eines Zustandes sein. Das A und O ist für mich, wie der Arzt einem Patienten begegnet. Erst danach kommt Fachkompetenz ins Spiel.